



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)



**NICKOLAS  
BUTLER**

**EIN WENIG  
GLAUBE**

**ROMAN**

Aus dem Amerikanischen von  
Dorothee Merkel

**KLETT-COTTA**

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Little Faith« im Verlag HarperCollins/Ecco, New York

© 2019 by Nickolas Butler

Für die deutsche Ausgabe

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: ANZINGER UND RASP Kommunikation GmbH, München  
unter Verwendung eines Fotos von © arcangel/Mark Owen

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96434-9

*Für Jim & Lynn Gullicksrud  
und im Gedenken an Dave Flam  
(1945–2017)*

*Dieser Roman ist zum Teil einer  
wahren Begebenheit nachempfunden,  
die sich am 23. März 2008 in Weston, Wisconsin,  
zugetragen hat.*

*Die Erde begrub alles unter sich, sie pflügte die Männer unter, pflügte die Pferde unter und schließlich auch die Pflüge selbst. Für dieses Geschehen ist jede Generation so blind, wie es die vorherige war, und die umgebrochenen, neu-geschaffenen Felder wachsen und vergessen ... Die Lebenden kämpften sich gemeinsam über den Wogenkamm der Gegenwart. Männer, Frauen und Kinder rannten in einer lang ausgestreckten Reihe und hielten Spruchbänder oder Fahnen in die Höhe, sie rannten über ein Feld so breit wie die Erde, sie öffneten die Zeit wie einen Pfad im Gras. Er wurde mit ihnen fortgerissen. Nein, sagte er, streifte das Licht ab und schritt durch den Himmel der Heimat entgegen. Nein.*

ANNIE DILLARD, *THE LIVING*

**FRÜHLING**



# I

DER KLEINE JUNGE kicherte und ließ seine zarten, zierlichen Hände über die zerfurchte Stirn des alten Mannes gleiten, über seine ergrauenden Augenbrauen, seine Lider und seine Wimpern. Schließlich legte er ihm die Augenbinde knapp oberhalb der Nase an, band sie hinter den Ohren fest und lief über den sonnendurchfluteten Friedhof, um sich zu verstecken.

»Zähl bis zwanzig, Opa«, rief der Junge.

»Eins ... zwei ... drei ...«, begann der alte Mann laut und ohne jede Eile, mit der Geduld einer staubigen Standuhr in der Ecke eines Esszimmers.

Das Gelächter entfernte sich. Lyle Hovde zählte langsam weiter. Das rote, verschlissene Taschentuch, das der Junge ihm auf Augenbrauen und Lider gepresst hatte, roch nach seinen Wrangler-Bluejeans – nach Diesel, Benzin und Sägemehl, nach den goldfarbenen Karamellbonbons, die er so gerne aß, und nach dem scharfen, metallischen Aroma des losen Kleingelds, das er in der Hosentasche mit sich herumtrug. Als er bei sechs anlangte, konnte er gerade noch den Atem des Jungen hören, seine kleinen Schritte, die sich immer weiter entfernten, hier und da einen Kiefernzapfen oder einen zur Erde gefallenen Weißkiefernast, der unter der Sohle eines Turnschuhs

knirschte, den quietschenden Laut des hochgeschossenen Frühlingsgrases im dichten Schatten und ein leises Kichern. Als er die Zwölf zählte, war da nur noch das wiederholte Krächzen einer Krähe, die im Wipfel einer Kiefer saß. Bei siebzehn spürte er, wie sich sein Herzschlag verlangsamte. Er genoss es, wie ihm die Strahlen der Aprilsonne das Gesicht wärmten, genoss das Gefühl der Geborgenheit, das ihm seine behagliche alte Scheunenjacke gab, die ihn wie in eine warme Bettdecke einhüllte. Er verspürte das Verlangen, einfach einzunicken und sich in das weiche, schwarze Meer des Schlafes fallen zu lassen. Er zählte immer langsamer, bis er schließlich bei zwanzig das Tuch hochschob und die Augen öffnete. Die Welt war immer noch da, mit ihren tausend unterschiedlichen Tönen aus zart knospendem Grün und sanft verblassendem Braun und Gelb. Auf der Friedhofsstraße herrschte nicht der geringste Verkehr. Es war kein einziges Auto zu sehen. Nirgendwo ein Traktor, der ein Feld bestellte. Über ihm im Himmel zogen zwei Kanadakraniche im Sinkflug einem weit entfernten See entgegen. Er hatte sich im Sitzen mit dem Rücken gegen den Grabstein seines Sohnes Peter gelehnt, und als er sich nun ganz langsam erhob, hörte er das protestierende Knacken seiner Kniegelenke. Einen Moment lang stützte er sich an der Granitplatte ab, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen.

»Jetzt pass auf«, rief er. »Ich krieg dich!«

Es war ein kleiner Friedhof, mit kaum mehr als zweihundert Grabsteinen. Als Lyle aufstand, kippte sein Schatten nach vorn, huschte von seinen Stiefeln fort und zog sich im schwindenden Sonnenlicht in die Länge. Dieses Kind dort, sein Isaac, das einzige Enkelkind, das er hatte,

dieser fünfjährige Junge – was besaß er doch für eine Energie. Den ganzen Tag schon, während Lyles Frau Peg und ihre gemeinsame Tochter Shiloh zum Einkaufen nach Minneapolis gefahren waren, war es Lyles Aufgabe gewesen, sich um Isaac zu kümmern, was ihm jedoch keineswegs Mühe bereitete, o nein, nicht die geringste. Aber, meine Güte, wie unermüdlich dieser Junge doch durch die Gegend lief, wie er rannte und rannte und rannte ... Es war erst später Nachmittag, noch nicht einmal Abend, und Lyle war jetzt schon so müde, als hätte er den ganzen Tag schwerste körperliche Arbeit geleistet, als hätte er Holz gehackt oder Felsbrocken von einem Feld aufgelesen und sie auf einer Schubkarre gestapelt.

»Warte nur, bis ich dich finde«, rief Lyle. »Warte nur ...«

Er ging langsam zwischen den Grabsteinen entlang, kam an den Gräbern alter Frauen und Männer vorbei, die er gekannt hatte, vor so vielen Jahren. Damals waren sie etwa in dem Alter gewesen, in dem Lyle sich jetzt selbst befand. Sie hatten die Bänke der evangelischen Kirche St. Olaf bevölkert oder sich durch die schmalen Gänge von Hansons Baumarkt gedrängt, hatten mit den Fingern auf Farbmuster gezeigt, Kanister mit Insektengift begutachtet oder sich einen prall mit Viehfutter gefüllten Jutesack auf den Rücken gehievt. Oder sie hatten im IGA-Supermarkt Einkaufswägen mit wackligen Rollen durch die Gänge geschoben; der Ehemann hatte sich zu orientieren versucht, während die Ehefrau ihre lange Einkaufsliste ausgerollt hatte, auf der in zierlicher Schreibschrift so unendlich viele Einzelheiten ihres gemeinsamen Lebens vermerkt waren. Ehemalige Lehrer, Farmer, Briefträger, Holzarbeiter, Milchmänner, Automechaniker, Schnellrestaurantköche,

Sekretäre, Zahnärzte, Allgemeinärzte, Feuerwehrmänner, Metzger, Bankkassierer, Barkeeper, Tierpräparatoren ...

Beinahe wäre er schnurstracks an Isaac vorbeimarschiert, aber dem Jungen entfuhr ein leises Kichern, und so entdeckte Lyle ihn im Schatten des Grabsteins vom alten Egdahl. Gefunden zu werden, war, wie Lyle nur zu gut wusste, der halbe Spaß an der Sache, und so stürzte er sich auf den Jungen, kitzelte ihn an seinem zarten, weichen Kinderbauch, unter den Achseln und am Hals, so lange, bis Isaac vollkommen außer Atem war. Dann erst setzte sich Lyle zufrieden neben seinen Enkel auf die Erde. Ihm fiel auf, dass sich die Schnürsenkel des Jungen gelöst hatten, also machte er sich sogleich daran, sie wieder fest zuzubinden.

»Ich musste heute gar keinen Mittagsschlaf machen«, sagte Isaac und leckte sich die aufgesprungenen Lippen. Lyle gab ihm einen Klaps auf die zugebundenen Schuhe, steckte dann die Hand in die Tasche und reichte dem Jungen eine kleine gelbe Dose mit Lippenbalsam.

»Du bist jetzt schon fünf Jahre alt. Du kannst nicht bis in alle Ewigkeit Mittagsschlaf halten.«

»Oma hat gesagt, dass man nie zu alt ist für Mittagsschlaf. Sie hat gesagt, jeder sollte Mittagsschlaf machen. Jeden Tag. Sie hat gesagt, in Spanien und Portugal machen nachmittags immer alle Geschäfte zu, damit die Leute ihre Siesta halten können.«

»Was weißt du denn über Portugal?«, fragte Lyle.

Der Junge blinzelte Lyle an, tupfte dann einen Finger in den Lippenbalsam und bemalte sich damit die Lippen.

»Du machst auch ab und zu ein Schläfchen, Opa.«

»Was sagst du da?«

»Du machst ein Schläfchen. In deinem Sessel. Wenn du Fernsehen guckst. Dann schnarchst du sogar.«

»Das sind keine Schläfchen, das sind *Pausen*. Dein Opa macht dann einfach nur eine Pause.«

»Während einer Pause sollte man aber doch nicht schnarchen, Opa.«

»Ich schnarche nicht.«

Der kleine Junge lachte. »Doch, tust du wohl. Mama hat es mit dem Handy aufgenommen. Und Oma hat mir erzählt, dass du sogar manchmal von deinem eigenen Schnarchen wach wirst.«

Lyle zerzauste die blonden Haare des Jungen.

»Na, komm, lass uns den Grabstein deines Onkels sauber machen, und dann können wir Hoot besuchen gehen. Er erwartet uns schon. Vielleicht hat er ja sogar noch ein bisschen Eiscreme für dich.«

Sie gingen zu dem alten Wasserrohr in der Mitte des Friedhofs und füllten zwei Aluminiumeimer mit kaltem Brunnenwasser. Lyle fügte noch ein paar Tropfen blaues Spülmittel aus einer kleinen Plastikflasche hinzu, die er von zu Hause mitgebracht hatte, ließ seine Hand im Wasser kreisen, sodass winzige, in allen Farben des Regenbogens schimmernde Bläschen aufstiegen, und trug die beiden überschwappenden Eimer dann zurück zum Grab seines verstorbenen Sohnes. Und während ihnen die Sonne auf die Schultern schien und durch die dünne durchsichtige Haut ihrer Ohren leuchtete, wuschen er und Isaac den Grabstein mit Stahlwolle, die sie zwischen ihren Fingern zusammenknüllten. Mit jeder Minute, die verging, kühlte sich die Nachmittagsluft noch ein wenig weiter ab, und schließlich waren ihre Hände rot vor Kälte.

»Erzähl mir die Geschichte noch mal«, sagte der Junge.  
»Warum ist er ... was ist mit ihm passiert?«

Lyle rückte dem Grabstein mit der Stahlwolle zu Leibe und schrubbte Schmutz und Flechten herunter. Dann sah er seinen Enkel an und spürte, wie ihn eine gewaltige Welle der Liebe durchströmte. Er war ein solch sensibles, wissbegieriges und liebenswürdiges Kind – und das waren Eigenschaften, die Lyle in seinem Leben immer mehr zu schätzen gelernt hatte. Mehr als alles andere auf der Welt.

»Er war eben einfach nicht gesund genug«, antwortete er schließlich, wobei er die tragischen Einzelheiten ausließ. »Es hat nicht sollen sein, dass er hier bei uns blieb, denke ich.«

»Wie lange war er denn hier? Ich meine, wie alt war er, als ...«

»Etwa neun Monate.«

Der Junge nickte und fuhr fort, den Stein zu schrubben. Vielleicht dachte er ja gerade sogar für sich: *Ich bin schon so viel älter als er*. Nach einer Weile sagte er schließlich: »Opa, können wir jetzt zu Hoot gehen?«

Lyle erhob sich aus seiner knienden Haltung, wischte sich mit dem Ärmel die Stirn ab, kehrte den Grabsteinen den Rücken zu und leerte die Eimer mit dem schaumigen Wasser in langen, schwungvollen Bögen ins Gras. »Noch eine letzte Sache«, sagte er. »Mach doch bitte diesen Eimer hier noch mal voll, ja? Dann spülen wir damit den Stein ab, und dann können wir gehen.«

Er sah zu, wie der Junge mit dem leeren Eimer losrannte und den Wasserhahn dann so weit aufdrehte, dass ihm das Wasser fast auf die Turnschuhe spritzte. Sah zu, wie der Junge sich bückte, als stünde er an einem Trinkbrunnen,

wie er sich das Wasser über Zunge und Lippen und am Kinn herabströmen ließ und wie er schließlich den Hahn wieder zudrehte und zurückkehrte, während ihm bei jedem mühsamen Schritt das Wasser in großen Mengen aus dem Eimer auf die Erde schwappte.

Lyle nahm seinem Enkelsohn den Eimer ab und schüttete das Wasser in drei eleganten Bögen über den Stein, so dass es von seiner Oberfläche abperlte.

Wenn es um Friedhöfe ging, dachte Lyle, teilte sich die Welt wie bei so vielen anderen Dingen auch in zwei Lager auf – oder zumindest empfanden es viele Leute als einfacher, das Geschehen auf eine solche Polarität zu reduzieren. Auf der einen Seite gab es Leute, für die Friedhöfe etwas Trauriges und Unheimliches waren, und auf der anderen solche – zu denen auch er selbst gehörte –, die an einem Ort wie diesem eine große Ausgeglichenheit empfanden, eine Verbundenheit mit sich selbst, als hätte hier plötzlich jemand die Lautstärke des Lebens heruntergedreht. Er stellte sich vor, dass es vielleicht ein bisschen so war, als würde man draußen im Weltall schweben und auf alles hinabschauen, mitten im grenzenlosen, unendlichen Raum. Für Lyle war dies ein Ort, an dem man den Menschen nahe sein konnte, die schon vor langer Zeit fortgegangen waren. Ein freier und stiller Ort, am Rand des Geschehens. Ein Ort, an dem er nicht nur seinen Erinnerungen nachhängen, sondern auch seine Zukunft berühren konnte.

»Und jetzt komm«, sagte er und nahm seinen Enkel bei den Schultern. »Lass uns gehen. Hoot wartet bestimmt schon auf uns.«

»Opa, ich muss mal Pipi.«

Lyle sah sich um und zeigte dann auf eine riesige Weißkiefer, die am Rand des Friedhofs stand. »Dann geh mal den Baum da drüben gießen«, sagte er.

Der Junge rannte zu dem gewaltigen Baumstamm und zog sich bereits im Laufen die Hose und Unterhose bis zu den Knöcheln herunter. Lyle wandte den Blick ab und schaute irgendwo anders hin, auf ein brachliegendes Feld, eine Milchfarm in der Nähe, auf die Wälder, die sich in den schmalen Tälern ausbreiteten. Nach einer kleinen Weile kehrte der Junge wieder zu ihm zurück.

»Du bist der einzige Mensch, den ich kenne, der öfter pinkeln muss als ich«, sagte Lyle. »Aber ich habe eine gute Entschuldigung. Ich habe nämlich ein Loch in der Blase. Glaube ich zumindest.«

»Ein Loch?«, fragte der Junge und schaute blinzeln zu seinem Großvater hoch.

»Es muss ein Loch sein. Oder vielleicht sind es sogar gleich mehrere.«

»Wieso hast du denn da ein Loch?«

»Da hat mal jemand auf mich geschossen. Es war ein Pfeil, das war es. Der ist glatt durch mich durchgegangen. Und hat hier ein Loch zurückgelassen, genau an dieser Stelle.« Er berührte kurz seinen Bauchnabel.

Der Junge lachte. »Opa, da war doch deine Nabelschnur. Die Schnur, durch die du mit der Plazenta verbunden warst. Ich habe da auch ein Loch. Das hat jeder.«

»Oh«, sagte Lyle. »Das hatte ich ganz vergessen. Ich dachte, das wäre die Stelle gewesen, wo ich angeschossen wurde.« *Und woher weiß er solche Sachen? Plazenta? Portugal?*

Sie gingen zusammen zu seinem alten Ford F 150. Dort



öffnete Lyle die Beifahrertür, wartete, bis der Junge eingestiegen war, und schlug dann die Tür fest zu. Als er hinten um den Pick-up herumging, blieb er kurz stehen, um zu dem Jungen hinüberzuschauen, der einfach nur dasaß, nach vorn starrte und auf ihn wartete. Lyle ließ seine Finger über die rostige Heckklappe gleiten, über die schorfigen Flocken der abblätternden Farbe. Dann stieg er ins Auto, klemmte sich schwerfällig hinter das Lenkrad, atmete den Staub und das Benzin der Fahrerkabine ein, den schimmeligen Geruch der Straßenkarten, die der amerikanische Verkehrsclub herausgab, und ... *Zimt*.

Er drehte sich zu dem Jungen um. »Hast du mir etwa meine Kaugummis geklaut?«

Aber der Junge lächelte nur, kaute weiter und kicherte dabei ganz leise in sich hinein.

»Also das ist mit meinen ganzen Kaugummis passiert. Und ich dachte schon, die Mäuse hätten sich darüber hergemacht.«

## 2

DER PICK-UP GLITT langsam die Hügelkuppe hinab, auf der sich der Friedhof befand, umgeben von den zaunpfahlartigen Reihen der Weißkiefern und Lebensbäume. In alle Himmelsrichtungen dehnten sich die mannigfaltigen Felder, auf denen demnächst Mais oder Bohnen wachsen würden. Hier und da wurde die Landschaft auch von einer roten Scheune oder einem kleinen Wäldchen durchbrochen, und etwa einen Kilometer entfernt ragte stolz der Kirchturm von St. Olaf in die Höhe, dort, wo Lyle getauft worden war, seine Erstkommunion empfangen und seine Hochzeit gefeiert hatte, und wo, wie er wusste, irgendwann auch seine Beerdigung stattfinden würde. Weiter westlich rollte der Mississippi auf seinem gemächlich strudelnden Weg daher, nur unwesentlich schneller als das Tempo, das Lyle bei seinen allabendlichen Verdauungszwischengängen anschluss.

Hoot wohnte nicht weit von Lyle entfernt, in einem kleinen Bungalow am Stadtrand, in dessen ansonsten makellos sauber gehaltenen Räumen stets eine dichte Wolke aus Zigarettenrauch hing. Hoot war ein paar Jahre älter als Lyle und schon vor langer Zeit in Rente gegangen. Er verbrachte seine Tage damit, die den Zeitungen beigelegten Werbebroschüren der Supermärkte zu durch-

forsten, die darin enthaltenen Coupons auszuschneiden und später dann durch die Gänge der Supermarktketten in den Großstädten zu spazieren (meistens in La Crosse, manchmal vielleicht auch oben in Eau Claire), um sich dort nach »Sparangeboten« oder, besser gesagt, »Preisvorteilen« umzusehen. Seine Abende verliefen nach dem immer gleichen Muster: Er unternahm etwa zwanzig vergnügte Ausflüge zum Kühlschrank, um sich dort eine gut gekühlte Dose Old-Milwaukee-Bier und ab und zu vielleicht auch ein T-Bone-Steak oder ein Schweinekotelett zu holen, das er dann in die gusseiserne Bratpfanne warf, rauchte sich währenddessen durch den Inhalt von ein oder zwei Camel-Schachteln und ging schließlich zu Bett, wo ihm jedoch nur ein sehr unruhiger Schlaf vergönnt war, weil er andauernd aufstehen musste, um das zuvor getrunkene Bier wieder loszuwerden. Hoot war – neben Peg und vielleicht noch Pfarrer Charlie – Lyles bester Freund. Die zwei Männer unterschieden sich auf fast jede nur erdenkliche Weise, aber sie waren beide freundliche, gütige Menschen, und an dem Grad der Güte eines Menschen lässt sich bekanntlich besonders gut bemessen, wie leicht er oder sie in der Lage ist, sich mit anderen Menschen anzufreunden oder sie vielleicht sogar zu lieben.

Lyle parkte in Hoots Einfahrt. Isaac rutschte über die Sitzbank, kletterte hinter seinem Großvater aus dem Wagen, rannte los, um ihn zu überholen, und drückte auf die Klingel in Gestalt eines kleinen, blassgelb leuchtenden »O«.

»Na, wen um alles in der Welt haben wir denn da?«, krächzte Hoot mit seiner tiefen, klebrigen Stimme, als er

die Tür öffnete. »Ah, ihr seid das, ihr zwei Tunichtgute! Na, dann kommt mal rein, ihr beiden!«

Lyle schüttelte ihm die Hand. »Wir werden dich nicht lange stören«, sagte er. Und dann fügte er ein wenig leiser hinzu: »Ich wollte nur mal kurz vorbeischaun und nachhören, was bei den Tests rausgekommen ist.«

»Na ja, ich lebe noch. Das kann ich mir schon mal zugutehalten.« Er klopfte sich mit seinen Fingerknöcheln an den Schädel. »Dreimal auf Holz geklopft.«

»Peg hat mich gebeten, mal nach dir zu sehen und dich zu fragen, ob du irgendetwas brauchst.«

»Alles, was ich im Augenblick brauche, ist noch ein kühles Bier«, antwortete Hoot. »Und wo du schon mal hier bist, kannst du dir ja direkt auch eins genehmigen.«

Es gibt zahllose verschiedene Arten von Alkoholikern auf der Welt. Hoot gehörte zu der Sorte von Trinkern, die ihren Durst fast ausschließlich mit billigem, inländischem Dosenbier löschten, sich jedoch nie so heftig betranken, dass sie nicht mehr stehen konnten. Er verlor niemals das Bewusstsein, wurde weder streitlustig noch bösartig, ja, nicht einmal albern. Er genoss einfach nur die bescheidene Achterbahnfahrt, die ein Bierrausch ihm gewährte, und das Gefühl, gerade genug Zaubertrank im Blut zu haben, um den Dingen ein wenig von ihrer Schärfe zu nehmen. Er hatte sich schon vor vielen Jahren scheiden lassen, und Bier und Zigaretten – der Rauch und die schaumig sprudelnden Bläschen – waren die beste Gesellschaft, die er sich wünschen konnte, wenn er in seiner Küche saß und sich die Baseball-, Football- oder Basketball-Spiele in seinem alten, heftig rauschenden Radio anhörte. Er war ein sanfter und einsamer, um nicht zu sagen, schüch-

terner Mensch. Lyle konnte schon gar nicht mehr zählen, wie oft Peg ihn zum Essen eingeladen hatte und wie Hoot dann jedes Mal ohne Ausnahme höflich abgelehnt hatte. *Es gibt Schweinekotelett*, hatte Peg dann zum Beispiel gesagt. *Bist du sicher, dass du nicht zum Essen bleiben willst? Wir haben mehr als genug. Wir haben sogar ein paar Dosen von dem Bier im Kühlschrank, das du so gerne trinkst.*

Lyle nickte, nahm die sechs oder sieben leeren Bierdosen zur Kenntnis, die sich ordentlich neben Hoots Küchenspüle aufreichten, und lächelte. »Das klingt doch gut«, sagte er. »Danke, Hoot.«

»Und was ist mit dir, junger Mann? Was kann ich dir bringen? Ein Glas Wasser? Milch? Eine Cola? Kann gut sein, dass ich noch irgendwo eine Dose Cola rumliegen habe.«

»Opa hat gesagt, Sie hätten Eiscreme«, ließ Isaac verlauten.

»Ah, hat er das, ja?«

»Ja, Sir.«

»Hast du auch Durst?«

»Dieses Kind hat immer Durst«, bemerkte Lyle. Und es stimmte. »Shiloh kommt gar nicht hinterher, ihn mit genug Wasser und Essen zu versorgen.«

Isaac setzte sich an den kleinen, runden Küchentisch und beschäftigte sich damit, eingehend die Konturen und Kanten des schweren gläsernen Aschenbechers zu erforschen, der in dessen Mitte stand. Weil Hoot der Geruch peinlich war, der in seinem Haus herrschte, strich er jedes Frühjahr alles neu an. Bevor er anfang, riss er die Fenster weit auf und begann dann damit, eine dicke weiße Farb-

schicht auf sämtliche gelb verfärbten Wände und Decken aufzutragen. Einmal hatte er Lyle ein Badezimmer im Untergeschoss gezeigt, in dem ein Kreuzifix über der Toilette hing. Hoot hatte das Kreuz abgehängt, und darunter war ein neblig verschwommenes, kreuzförmiges Abbild zum Vorschein gekommen, das sich mit seiner blassweißen Farbe vom gelbbraunen Hintergrund abhob. Hoot scherzte gern, sein Haus werde ebenso sehr von den Nikotinrückständen zusammengehalten wie von Holz und Nägeln. Lyle machte sich Gedanken wegen des Zustands, in dem sich Hoots schwer misshandelte Lungen befinden mochten, und auch wegen eines erst kürzlich erfolgten Arztbesuchs. Zum Arzt zu gehen – das war in etwa so typisch für Hoot, wie wenn er sich plötzlich zu einem flotten Dauerlauf über zehn Kilometer aufgemacht oder damit geprahlt hätte, sich gerade eine pinkfarbene Yogamatte gekauft zu haben.

»Na, er leistet ja auch harte Arbeit, stimmt's, Isaac?«, sagte Hoot, während er ein kleines Glas mit Wasser neben den Jungen auf den Tisch stellte. Dann kratzte er sich den Kopf, als müsste er nachdenken, wobei er seine ordentlich gekämmten dunklen Haare durcheinanderbrachte, in denen sich auch nach all den Jahren kaum eine graue Strähne fand. »Also Eiscreme hast du gesagt?«

Isaac zuckte mit den Schultern. »Das hat Opa mir jedenfalls erzählt.«

»Na, aber du weißt doch, dass du nicht alles glauben darfst, was dein Opa dir so erzählt, stimmt's?«

Der Junge rutschte unruhig auf seinem Holzstuhl hin und her, lächelte und schien nicht zu wissen, was er darauf antworten sollte. Lyle setzte sich neben ihn. Es ist schon

eine bemerkenswerte Sache, Kindern dabei zuzusehen, wie sie ihren eigenen Sinn für Humor entwickeln, wie sie sich jenen Radar aneignen, der es uns Menschen ermöglicht, über die Welt zu lachen, in der wir leben, über unsere eigenen Schwächen, Enttäuschungen und sogar die entsetzlichen Dinge, die uns passieren.

»Tja«, sagte Hoot. »Ich werde jetzt mal für ein Weilchen in meinem Eisfach herumstöbern. Lasst euch nicht stören. Also Eiscreme, hm ...«

»Eisfach?«, flüsterte Isaac seinem Großvater zu.

»Aha! Da haben wir's ja. Jetzt kann's losgehen!«, sagte Hoot. »Fürst-Pückler-Eis. Das mag ich besonders, weil man da direkt drei Geschmackssorten auf einmal bekommt. Hast du das schon mal probiert? Spumoni mag ich auch ganz gern. Ich habe einen Hang zu ausgefallener italienischer Eiscreme.«

Isaac sah Lyle mit großen Augen an. Jeder Zweifel, den der Junge bisher noch an der Sache gehabt haben mochte, war längst durch seine Neugier verdrängt worden.

»Na, das ist doch glatt ein Wunder, was? Drei verschiedene Eissorten in einem Behälter! Ganz wie die Heilige Dreifaltigkeit. Und viel besser als dieses Sorbet-Zeugs. Das ist doch nichts als gefrorener Saft.«

Er hielt einen alten Portionierlöffel unter den Wasserhahn in der Küchenspüle, grub damit zwei unebene Kugeln mit dreifarbigem Eiscreme aus dem Behälter, gab sie in eine Schüssel und stellte sie zusammen mit einem Löffel vor Isaac auf den Tisch. Der kleine Junge begann zu essen und nickte dabei anerkennend mit dem Kopf. Befriedigt holte Hoot zwei Dosen Old-Milwaukee-Bier aus dem Kühlschrank und reichte eine an Lyle weiter. Die bei-

den Männer öffneten ihre Dosen und prosteten sich damit zu.

»Hau weg das Zeug«, sagte Hoot.

»Skål«, bestätigte Lyle.

Sie tranken.

»Also«, sagte Hoot. »Ihr zwei wart draußen auf dem Friedhof, stimmt's?«

Lyle nahm noch einen Schluck von seinem Bier und nickte. »Ja, und ich hatte einen sehr fähigen Helfer an meiner Seite.«

Sie betrachteten den Jungen, wie er seine Eiscreme aß.

»Und, wie sieht's da oben aus?«

»Ziemlich unverändert, eigentlich«, antwortete Lyle. Vor seinem inneren Auge erschienen die hochgewachsenen Bäume von heute, er dachte daran, wie sie vor dreißig Jahren ausgesehen hatten, als sie noch so viel kleiner und zarter gewesen waren. Viele dieser Bäume, so schätzte er, waren ungefähr genauso alt, wie Peter jetzt sein würde. In Lyles Jugend war ein Großteil des Landes, das den Friedhof umgab, noch ungenutzt gewesen. Damals hatte es alte Bestände von Weißkiefern oder Eichen, Walnuss- oder Hickorybäumen, Ulmen und hier und da sogar auch ein paar Wildapfelbäume gegeben. Er konnte sich noch an Zeiten erinnern – wobei es ihm manchmal so vorkam, als sei das noch gar nicht lange her –, als es noch sehr viel weniger Grabsteine gegeben hatte. Zeiten, als die Friedhofstraße noch nicht asphaltiert gewesen war und die Traktoren auf den Feldern sehr viel kleiner und auf jeden Fall sehr viel langsamer gewesen waren ... Aber danach hatte sich Hoot ja schließlich nicht erkündigt.